

brachte aber der Elektroingenieur Léon Jéquier im Jahre 1983, auf den Ergebnissen von Paul Adam-Even (auch er als Richter ein „Amateur“) aufbauend, indem er erkannte, dass weite Teile Ereignisse spiegeln und nicht irgendwelche unstrukturierte Sammlungen darstellen. Die entsprechenden Arbeiten zum Wappenbuch Gelre stehen noch aus.

Der Autor verdient hohe Anerkennung für den methodischen Umgang mit den Quellen und die Beschreibung der Unterschiede, die am Einsatz von Wappen in den sehr verschiedenen Umständen zu beobachten und zu beachten sind. Abbildungen in Farbe und Graphiken vermitteln Anschauung. Lediglich der Index fehlt. Hofmann kennt die Literatur und hat sehr viele Handschriften konsultiert, von denen die meisten inzwischen auch am Bildschirm zugänglich sind. Unterschiede zwischen „deutschen“ und „französischen“ Traditionen treten zu Tage: dort gibt es die „marches d’armes“, die den Wappenkönigen den Titel geben (S. 120–126), dort so gut wie nicht, vielmehr politisch-dynastische Einheiten. Neben der Antwort auf die Frage, wozu denn nun mehr oder minder reine Wappenbücher dienen („armorial books“ nennt Hofmann sie, S. 68), bleibt auch sonst noch einiges zu tun: Keine einzige Handschrift wird vollständig und exemplarisch durchdekliniert, am ehesten noch Conrad Grünenbergs Wappenbuch von 1473, S. 36–39, das Botenbuch vom Arlberg, S. 61–63, „Berry“, S. 92–99, „Breton“, S. 100–103, André de Rineck, S. 117–120, das Braunschweiger „Schichtbuch“, S. 251–257 und 265 f., Hector Mülchs und Hans Gossembrots Exemplar der Augsburger Chronik, S. 259–264 und passim.

Es gibt hier keine Gebrauchsanweisungen mit fertigen Antworten, sondern Anleitungen, auf welchem Weg sich die Fragen am konkreten Objekt beantworten lassen. More often than not sind Wappen in den mittelalterlichen Handschriften unbezeichnet, und selbst wenn sie es mit Namen und Land sind, beginnt die Wappenfolge erst dann zu sprechen, wenn aufwendige Personenforschung festgestellt hat, welches Individuum sich hinter dem Namen verbirgt und was es mit den anderen verbindet oder trennt. Wappenforschung ohne Prosopographie ist nahezu sinnlos, das macht sie so schwierig und aufwendig. Dass die Heraldiker bislang nur unvollkommen diesen Weg gegangen sind, ist ihnen nicht zum Vorwurf zu machen. Aber künftige Editoren werden um aufwendige Personenforschung und methodische Umsicht, wie sie hier gelehrt wird, nicht herumkommen. Auch muss der Historiker die heraldische Fachsprache (welcher Nationalität? am besten mehrerer) lernen, sonst vermag er ein Wappen nicht angemessen zu beschreiben.

Schon jetzt aber kann jeder seinen Blick schärfen und am Beispiel einer Fülle von Handschriften Grundinformationen lesen und begreifen, dass dem Historiker ein neuer Quellentyp zur Verfügung steht. Dem direkten Zugriff entzieht er sich. Den Schlüssel zum komplizierten Schloss aber liefert Hofmann. Dafür gebührt ihm unser aller Dank.

Werner Paravicini

Katharina LICHTENBERGER, Mathias von Neuenburg und die Gegenwartschronistik des 14. Jahrhunderts im deutschen Südwesten (Historische Studien, Bd. 515). Husum: Matthiesen 2021. 468 S. ISBN 978-3-7868-1515-0. Geb. € 59,-

Nachdem sich die Mediävistik lange Zeit fast ausschließlich der früh- und hochmittelalterlichen Chronistik gewidmet hat, ‚boomt‘ inzwischen eine internationale Historiographieforschung, die sich mit der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung beschäftigt. In diesen Forschungstrend passt sich die Heidelberger Dissertation von Katharina Lichtenberger ein, welche die Gegenwartschronistik im deutschsprachigen Südwesten in den Blick

nimmt. Im Zentrum stehen die Aufzeichnungen des Straßburger Chronisten Mathias von Neuenburg (ca. 1295–1365/66), die zum einen mit den Werken der Straßburger Historiographen Fritsche Cloener (ca. 1307/15–1390/96) und Jakob Twinger von Königshofen (1346–1420) sowie zum anderen mit den beiden in der Konstanzer Diözese schreibenden Chronisten Heinrich von Diessenhofen (ca. 1300–1376) und Johann von Winterthur (ca. 1300–1348/49) verglichen werden. Von den drei Exkursen zum Lachen im Werk Mathias' von Neuenburg und zur Neudatierung des Beginns des Interdikts in Straßburg in das Jahr 1330 ist der Exkurs zu den Verwandtschaftsverhältnissen im Straßburger Domkapitel in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts besonders wertvoll.

Allerdings nimmt Lichtenberger nicht die aktuellen Konzepte der internationalen Historiographieforschung auf, sondern sie hat sich zum Ziel gesetzt, den methodischen Zugang einer „Vorstellungsgeschichte“ nach Hans-Werner Goetz (geb. 1947) mit dem Konzept der „Gegenwartschronistik“ von Fritz Ernst (1905–1963) zu verbinden (S. 13). Dabei geht es der Verfasserin nicht um eine Sondierung der handschriftlichen Überlieferung oder um eine Interpretation der gesamten historiographischen Werke einschließlich der weltchronistischen Teile, sondern sie konzentriert sich auf die gegenwartsorientierten Passagen, wobei fokussiert nach Wahrnehmungen, Darstellungen und Deutungen der fünf Geschichtsschreiber gefragt wird.

Die Monographie gewinnt zudem an Schärfe, weil Lichtenberger die vier zentralen Themen Papst, Bischof, König und Stadt untersucht und hierbei nicht schematisch stets alle fünf Chroniken befragt, sondern sich auf die jeweils aussagekräftigsten Beispiele konzentriert: Nach der Vorstellung der fünf Lebensläufe und der fünf historiographischen Werke vergleicht die Verfasserin zunächst die chronikalischen Darstellungen von Wahl und Tod der Päpste der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und die Bewertungen der Verhängung des Interdikts über die Bischofsstädte Straßburg und Konstanz, anschließend die Behandlung der Konflikte der Bischöfe mit dem jeweiligen Domkapitel. Den Kern der Arbeit, der beinahe die Hälfte der Untersuchung einnimmt, bildet die Analyse der chronikalischen Beschreibung der Königswahlen und der Titulaturen der Herrscher. Das letzte Kapitel behandelt die Darstellung der Ratsumstürze in den beiden Bischofsstädten.

Die Studie überzeugt immer dann, wenn die gegenwartschronistischen Passagen im Detail interpretiert werden, beispielsweise durch einen präzisen Blick auf die Herrschertitulaturen, die Prüfung der Wortwahl der Chronisten bei der Darstellung von Papst- und Königswahlen oder das Ausloten des Bedeutungsspektrums von Formulierungen, wenn das Verhältnis von Bischof und Domkapitel beschrieben wird. Die Forschungsliteratur zur Geschichte des deutschsprachigen Südwestens im 14. Jahrhundert wurde von der Verfasserin umfassend aufgearbeitet, und es überzeugen Neudeutungen, beispielsweise wenn Lichtenberger mit einer differenzierten Betrachtung gegenüber der bisherigen Forschung zeigen kann, dass Heinrich von Diessenhofen die Tötung des Konstanzer Bischofs Johann Windlock 1356 eben nicht als Tyrannenmord inszeniert.

Auch wenn nach den Einzelinterpretationen immer wieder Zwischenfazits formuliert werden und am Ende der vier Hauptkapitel zumindest knappe, gleichwohl meist nur zwei Druckseiten umfassende Zusammenfassungen stehen, so wäre eine breitere Einordnung der Ergebnisse als in der lediglich zehnteiligen Einleitung und dem fünfseitigen Fazit wünschenswert gewesen. Hier wäre zudem der Ort gewesen, um die vier nur angerissenen Begründungszusammenhänge, warum die fünf Chronisten aus ihrer „individuellen Perspektive“ (S. 375) ihre Gegenwart so unterschiedlich zeichneten, in einen größeren Rahmen

zu stellen, als nur kurz auf Wertvorstellungen und Herrschaftsauffassung, Parteigebundenheit und Loyalitäten, den jeweiligen sozialen Hintergrund des bürgerlichen Aufsteigers Mathias von Neuenburg, des niederadeligen Domherren Heinrich von Diessenhofen oder des Franziskaners Johann von Winterthur sowie auf deren unterschiedliche Rechtsauffassungen hinzuweisen. Dies schmälert aber nicht das große Verdienst dieser Arbeit, die historiographischen Werke vor allem der drei letztgenannten Chronisten in ein neues Licht zu rücken, die in der bisherigen Forschung stets im Schatten der späteren volkssprachlichen Geschichtsschreiber des Spätmittelalters standen.

Andreas Bihrer

Klaus OSCEMA / Peter RÜCKERT / Anja THALLER (Hg.), *Starke Frauen? Adelige Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches* (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg). Stuttgart: Kohlhammer 2022. 290 S., zahlr. s/w und farb. Abb. ISBN 978-3-17-042251-3. Geb. € 28,-

Frauen- und Geschlechtergeschichte stehen schon seit einiger Zeit im Fokus der Forschung. Auch zur südwestdeutschen Landesgeschichte sind in jüngerer Zeit gleich mehrfach sehr ertragreiche, gewinnbringende und weiterführende Arbeiten zu diesem Gebiet, speziell auch zu Ehefrauen württembergischer Grafen, realisiert worden. Unter aktiver Beteiligung des Landesarchivs Baden-Württemberg oder auf seinen maßgeblichen Anstoß hin wurden so z. B. die Biografien von Henriette von Mömpelgard (vor 1390–1444), Antonia Visconti (um 1363–1405) und Mechthild von der Pfalz (1419–1481) neu erforscht und zum Teil in beeindruckenden Ausstellungen einem größeren Publikum vor Augen geführt.

2020 wurde das Bemühen um die Erforschung der Grafenfrauen um eine entsprechende Sonderausstellung zum 600. Geburtstag Margarethes von Savoyen (1420–1479) als Gemahlin Ulrichs V. des Vielgeliebten (1413–1480) im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erweitert. Begleitet wurde die Ausstellung von einer internationalen Tagung, die im Oktober 2020 in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum in Stuttgart veranstaltet wurde und genannter Margarethe gewidmet war. Der hier zu besprechende Band – sinnigerweise gemeinsam herausgegeben vom Bochumer Mittelalterprofessor Klaus Oschema, der zur Geschichte Savoyens forscht, von Peter Rückert vom Hauptstaatsarchiv als landeshistorischem Experten und von der Stuttgarter Mediävistin Anja Thaller, die sich derzeit am besten mit der brieflichen Überlieferung zu Margarethe in Stuttgart auskennt – vereint die zu Aufsätzen ausgearbeiteten Referate der Tagung zwischen seinen beiden Buchdeckeln. Die Beiträge verfügen jeweils über einen ausführlichen Endnotenapparat und eine Zusammenfassung auf Deutsch, Französisch und Italienisch, um den drei Sprachen gerecht zu werden, in deren Räumen Margarethe sich zu ihren Lebzeiten bewegte.

In einer Einführung klären die drei Herausgeber zunächst Anlass, Anliegen und Aufbau des Bandes (S. 7–17). Sie betonen, dass sie sich „bewusst dafür (entschieden), nicht die enger gefasste Frage nach der ‚Macht‘ oder den ‚Handlungsspielräumen‘ der Fürstinnen zu stellen, um nicht von vornherein den Zugang durch vorgeprägte Sichtweisen und Verengungen einzuschränken“ (S. 7). Sie möchten vielmehr durch eine synergetische Verbindung von Geschlechtergeschichte, Adelforschung und Landes- bzw. Regionalgeschichte die sozialen Rollen und kulturellen Profile der betreffenden Frauen in den Blick nehmen. Es geht ihnen um „das Handeln, Verhalten, Kommunizieren der Protagonistinnen, die Wahrnehmung und Repräsentation von Herkunft und Status, dynastische Verbindungen und Netzwerke, Heiratsstrategien und Konnubium, materielle Rahmenbedingungen und Tätigkeitsfelder